

ner Homophilie, da er dieses Problem nicht kenne. Der Verfasser empfiehlt, derartigen Personen »zu einer stabilisierenden Beziehung zu verhelfen«, ohne daß dies »eine volle gleichwertige Anerkennung von Homosexualität und Heterosexualität« bedeuten würde (85f). Selbst in der Erklärung der Glaubenskongregation zum Thema bliebe »eigentlich ... noch Raum für eine solche tolerante Position« (87). So kann man nur schreiben, wenn der Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Sündhaftigkeit, wie die Kongregation ihn sieht, nicht mehr angenommen wird.

Zur Frage »AIDS – Geißel Gottes?« (89f) heißt es: »Wer Krankheit und Unglück als 'Strafe Gottes' ansieht, setzt ein persönlich schuldiges Verhalten der davon Betroffenen voraus...«. Die Schrift sieht das jedoch anders: Nebukadnezar etwa war »Geißel Gottes« für das *Volk Israel als Ganzes*; dennoch waren etwa auch Jeremia und die wenigen, die auf ihn hörten (und mithin im hier gemeinten Sinn unschuldig waren), von der Katastrophe mitbetroffen. Aus dem NT zitiert G. nur die Stelle (Joh 9, 3), die deutlich macht, daß Krankheit nicht Strafe sein muß, und übersieht die anderen, die aussagen, daß sie es doch sehr wohl sein kann.

Geschlechtliche Betätigung kann für den Autor vom Menschen nur »in etwa« gesteuert werden (76). Nur wenn »bestimmte sexuelle Verhaltensweisen die Ansteckungsgefahr besonders vergrößern«, ist es seiner Meinung nach »für jedermann plausibel, solches Verhalten gegebenenfalls in Frage zu stellen« (64); aber selbst für diesen Fall scheint er es abzulehnen, »sexuelle Promiskuität ... als soziales Verbrechen« zu betrachten (76).

Daß bei der früheren Sexualmoral manches im argen lag, wird kaum jemand bestreiten. Wenn aber die Moraltheologie dazu nichts anderes zu sagen weiß, als undifferenziert das Schlagwort von der »repressiven Sexualmoral« zu wiederholen (64, 78), dann muß das bedenklich stimmen. Wenn der Verf. sich ausdrücklich dagegen verwahrt, den Gedanken einer »obligatorische(n) eheliche(n) Treue ... oder gar (der) Wiederentdeckung der ... Keuschheit« propagieren zu wollen (80), und statt dessen für ihn »eheliche Beständigkeit und Treue« nur noch »als anzustrebender bester Weg« erscheint (102), dann kommt das eigentlich einer Bankrotterklärung des Faches gleich. Wenn Moraltheologie nichts anderes mehr zu sagen weiß als das, was für halbwegs gesittete Menschen ohnehin selbstverständlich ist, dann erweist sie sich damit als überflüssig.

François Reckinger, Köln

*Heinrich Schipperges/Hans Pfeil, Der menschliche Leib aus medizinischer und philosophischer Sicht, Mit einem Vorwort von Max Josef Zilch, Paul Pattloch-Verlag, Aschaffenburg 1984, 142 S., DM 18,50.*

Das Buch enthält zwei bemerkenswerte Abhandlungen über den Menschen, die auf Vorträge zurückgehen, die im Rahmen des VIII. Kumpfmühler Symposiums im Jahre 1983 gehalten wurden. Die Autoren sind der emeritierte Heidelberger Medizinhistoriker Heinrich Schipperges, der sich in früheren Publikationen intensiv mit Hildegard von Bingen beschäftigt hat, und der bekannte Bamberger katholische Philosoph Hans Pfeil. Leidenschaftlich plädieren sie dafür, daß es nicht einen Körper mit seelischen Epiphänomenen oder seelische Vorgänge mit körperlichen Begleiterscheinungen gibt, daß der Leib den Menschen als durchgeistigter Körper in seiner personalen Ganzheit darstellt und das Medium seines In-der-Welt-Seins ist, daß der Mensch sein Leben als Leib und im Leib erfährt.

Schipperges betont nachdrücklich, daß sich die Krankheit immer auf den ganzen Menschen bezieht und daß der kranke Mensch in seiner Krankheit als Subjekt ernstgenommen werden muß. Er klagt darüber, daß heute in der Medizin an die Stelle des Leibes weithin der Körper getreten ist, daß der Mensch nicht selten als Objekt behandelt wird, nicht zuletzt eine Folge dessen, daß das »tentamen philosophicum« im vorigen Jahrhundert für Mediziner abgeschafft worden ist und das medizinische Curriculum sich seither mit dem »tentamen physicum« begnügt. Von daher fordert er die Ablösung einer krankheitsorientierten Medizin durch eine patientenorientierte, einer Medizin der Befunde durch eine Medizin der Befindlichkeiten. Er erklärt, aus der Wissenschaft der Medizin solle die Kunst der Medizin werden, von der Wissenschaft von den Krankheiten solle man zum Wissen um den Kranken kommen. Darüber hinaus weist er dem Mediziner die vorsorgende und nachsorgende Heilkunde zu sowie die Vermittlung einer Lehre von der gesunden Lebensführung und Lebensordnung.

Schipperges entfaltet seine Gedanken, indem er zunächst die Grunderfahrungen der Leiblichkeit, den gesunden Leib behandelt, um dann den Leib in seiner pathischen Betroffenheit, also den kranken und sterbenden Leib zum Gegenstand seiner Erörterungen zu machen und sich endlich mit dem zu heilenden Leibe zu beschäftigen, also mit den Möglichkeiten und Grenzen der Medizin.

Für Schipperges gehört die pathische Dimension zur normalen Existenz des Menschen. Er erklärt: »Und auch Gesundheit des Leibes ist alles

andere als die Abwesenheit von Störungen. Sie ist eher die Kraft, trotz aller Beschwerden ein sinnvolles Leben zu führen« (22). Wenn er sich auch gegen eine Krankenversorgung wendet, die bloße Reparatur ist, wie sie weithin die medizinische Praxis bestimmt, so möchte er doch nicht eine einseitige psychosomatische Behandlung, weil auch sie der Einheit des Menschen nicht gerecht wird. Sein Grundsatz lautet: »Psychisches und Somatisches bilden stets nur korrespondierende Aspekte und kommen in jedem Individuum jeweils zur Konkordanz. Sie sind nur der Ausgang auf den methodischen Weg einer alternierenden, fortschreitenden Interpretation« (54). Eine einseitig psychische Behandlung der körperlichen Phänomene hält er für ebenso verfehlt wie eine einseitig physische Behandlung der seelischen Phänomene. Sein Leitgedanke ist eine ganzheitliche Therapeutik, eine psychische und physische Behandlung des Patienten.

Schipperges schreibt ein wenig aphorismenhaft, aber stets sehr geistreich, informativ und kenntnisreich. Er versteht es, auch dem medizinischen Laien eine Materie nahezubringen, die jeden angeht.

Hans Pfeil ergänzt die Gedanken des Mediziners und vertieft sie. Er sieht seine Aufgabe darin, einige philosophische Hinweise aus der Sicht der Erkenntnislehre, der Anthropologie, der Metaphysik und der Ethik zu geben.

Zunächst sucht er, das extramentale Dasein des menschlichen Leibes und unserer Bewußtseinsinhalte überhaupt sicherzustellen, wenn er darlegt, daß die Wahrnehmungs- oder Erfahrungswelt zwar bewußtseinsimmanent ist, daß der Verstand die Wahrnehmungen jedoch kausal durchdringt und damit erfaßt, daß eine bewußtseinsunabhängige Außenwelt hinter ihnen steht. Dann geht er der Frage nach dem Sosein des menschlichen Leibes nach und zeigt, daß man ebenso wie man vom Dasein der Wahrnehmungsinhalte auf das Dasein von Außenweltdingen schließen kann, auch vom Sosein der Wahrnehmungsinhalte auf das Sosein der Außenweltdinge schließen kann, wobei er zugibt, daß die Wahrnehmungswelt nicht nur ein Produkt des Objektes ist, daß vielmehr jede Wahrnehmung auch subjektive Züge trägt.

Er charakterisiert das Sosein des menschlichen Leibes als einen belebten Organismus, der auf den Geist bezogen ist, und stellt fest, daß bei allen unbestreitbaren Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier der menschliche Leib sich wesentlich von dem Körper des Tieres unterscheidet, und zwar dadurch, daß er in seiner Gesamtanlage von Natur aus auf Geist bezogen ist, daß der Mensch

nicht für eine bestimmte biologische Umwelt spezialisiert ist, hingegen durch die Bezogenheit des Körpers auf den Geist zu geistbestimmten Tun befähigt und so auch in biologischer Hinsicht stärker ist als alle Tiere.

Pfeil beschäftigt sich sodann mit dem Wesen der Geistseele des Menschen und bringt eine Reihe interessanter Argumente für ihre Existenz. Er charakterisiert den Menschen als verleblichten Geist und durchgeisteten Leib.

Er spricht eine Reihe wichtiger Fragen an, wenn er die grundlegende Hinordnung des Menschen auf die Gemeinschaft, die Unterschiede zwischen Mann und Frau, das Kulturschaffen des Menschen, die Leibverachtung und die Leibvergötzung, die Würde und die Rechte des menschlichen Leibes, die Phylogenese und die Ontogenese des Menschen in seiner Leiblichkeit wie auch in seiner Geistigkeit, die Wirklichkeit des Todes, die leibliche Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes und die Möglichkeiten der modernen Mikrobiologie und ihrer ethischen Bewertung erörtert. Dabei macht er u. a. recht kompetente Bemerkungen zur Frage der Evolution.

In einem abschließenden Kapitel ergänzt er die philosophischen Ausführungen durch die Einbeziehung der entsprechenden Lehre der Offenbarung und zeigt, daß die diesbezüglichen Aussagen der Offenbarung, wenn immer sie recht verstanden werden, in keiner Weise den philosophischen oder auch den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen.

Hans Pfeil entwickelt seine Gedanken in seiner ihm eigenen Klarheit und Logik. Seine Stärke liegt darin, daß er komplizierte Sachverhalte in einer einfachen und verständlichen Form darzustellen vermag. Es ist ein Vergnügen, seine Ausführungen zu lesen.

Das Buch ist eine ausgezeichnete Hilfe im Dschungel der modernen Fragen nach dem Menschen, nach seinem Wesen und nach seiner Bestimmung. Dem Seelsorger und Religionslehrer bietet es eine ausgezeichnete Hilfe in der Beantwortung einer Fülle von existentiellen Fragen, die heute in der Luft liegen.

J. Schumacher, Freiburg

Hilpert, Konrad (Hrsg.), *Selbstverwirklichung. Chancen. Grenzen. Wege* (= *Moraltheologie interdisziplinär*. Hrsg. von Volker Eid), Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987, 177 S.

Das vorliegende Buch ist Professor DDr. Bernhard Stoeckle OSB aus Anlaß seines 60. Geburtstags gewidmet. Sechs seiner Schüler haben zum Thema »Selbstverwirklichung« Beiträge verfaßt.